

Das Pfennig-Magazin

für

Belehrung und Unterhaltung.

Nr. 450.]

Neue Folge. Neunter Jahrgang.

[16. August 1851.

Der Abbé de l'Épée und seine ersten taubstummen Schülerinnen.



Der hier dargestellten Scene aus dem Leben des berühmten Abbé de l'Épée ist nur kurz bereits im Pfennig-Magazin, Jahrgang 1835, Nr. 129, gedacht. Zu ihrem Verständnisse möge Nachstehendes hier eine Stelle finden.

Die göttliche Vorsehung führte den Abbé de l'Épée in eine Familie ein, in der zwei taubstumme Zwillingsschwwestern sich befanden, welche von einem Klostergeistlichen, Namens Vanin, mittels Bilder einigen Unterricht erhalten hatten, um sie aus dem Zustande

der Unwissenheit zu reißen, zu welchem die Natur sie verurtheilt zu haben schien. Durch Vanin's Tod im Jahre 1752 war dieser Unterricht in Stocken gekommen. Bei der Erzählung der bekümmerten Mutter dieser Kinder ward de l'Épée von so inniger Theilnahme an ihrem Geschick ergriffen, daß er sich auf der Stelle entschloß, den Unterricht derselben fortzusetzen. Er dachte nicht daran, sie zum Sprechen zu bringen; nur darum war es ihm zu thun, sie geordnet denken zu lehren und sie namentlich für religiöse Belehrung

empfänglich zu machen. Mit unermüdetem Eifer forschte er nach den passendsten Mitteln, diesen Zweck zu erreichen und er fand in einer geregelten pantomimischen Zeichensprache eine ihm eigenthümliche Unterrichtsmethode, welche von den besten Erfolgen begleitet war. Bald eröffnete sich ihm nun eine weite und ruhmreiche Laufbahn. Mehrere Schüler, die ihm zugeführt wurden, veranlaßten ihn, eine Schule für Taubstumme in Paris zu gründen; bald darauf erweiterte er sie zu einer förmlichen Erziehungsanstalt für solche Unglückliche; denn auch zu leiblicher Verpflegung nahm er die aus der Ferne ihm zugeführten Kinder auf. Hier entfaltete sich nun völlig sein menschenfreundlicher Charakter. Sein ganzes Vermögen verwendete er zum Besten seiner Pfleglinge; lieber wollte er sich selbst etwas versagen, als es an den nöthigen Mitteln zur Pflege seiner armen Zöglinge fehlen lassen. Nichts bekümmerte ihn so, als daß ihm von Seiten des Staats die nöthigen Unterstützungen für seine frommen Zwecke versagt blieben, wie sehr und wie oft er auch darum bat; seine Anstalt war und blieb Privatunternehmen bis an seinen Tod; erst nach diesem ward sie zu einer öffentlichen erhoben. Denn nur auf Verwendung des Kaisers Joseph's II., welcher seine Anstalt im Jahre 1777 besucht und bewundert hatte, erhielt der Abbé de l'Épée seit 1785 eine Summe zur Unterhaltung einer gewissen Anzahl Taubstummer. Zahlreiche Schüler, die er bildete, verbreiteten, wohin sie kamen, neuen Eifer, sich des traurigen Looses der armen Taubstummen anzunehmen und so ward der Abbé de l'Épée ein Wohlthäter für Tausende, die nie sein freundliches, Zutrauen erweckendes Antlitz erblickt hatten.

Die Brütplätze auf den Falklandsinseln, an der Küste der La Plata Staaten.

Unter Brütplätzen verstehen die Navigatoren der südlichen Meere einen von den verschiedenen Seevögeln ausgewählten gemeinschaftlichen Platz, ihre Nester zu bauen, Eier zu legen und die junge Brut heranzuziehen. Hier versammeln sie sich in ungeheuern Massen und zeigen in Bauart und Anlage dieser Plätze große Umsicht und vielen Scharfsinn und Fleiß.

Wenn sich eine hinreichende Zahl am Ufer versammelt hat, scheinen sie sich erst zu berathen und dann den großen Zweck, für den sie zusammenkamen, auszuführen. Zuerst wählen sie sich einen flachen Platz am Ufer aus, der den hinlänglichen Umfang gewährt und oftmals 4—5 Acker umschließt. Sie vermeiden dabei gern solche Stellen, die zu steinig sind und dadurch ihren Eiern gefährlich werden würden. Ist das geschehen, so berathen sie den Plan ihres künftigen Lagerplatzes und legen dann ein förmliches und deutliches Parallelogramm aus, was hinlänglichen Raum für die ganze Brüder- und Schwesternschaft — etwa ein bis fünf Acker — gewährt. Eine Seite dieses Brütplatzes grenzt an die See und ist stets für den Ein- und Ausgang geöffnet, die andern drei Seiten sind verschieden geordnet.

Diese fleißigen gefiederten Arbeiter gehen nämlich vor allen Dingen daran, den innern Raum von allen Hindernissen zu befreien; sie heben die Steine mit ihren Schnäbeln auf und tragen sie vorsichtig an die obenbeschriebenen Grenzen, bis sie auf solche Art eine ordentliche kleine Mauer aufwerfen, welche drei Seiten des Brütungsplatzes einschließt. Innerhalb die-

ses Walls von Steinen und Wurzelwerk bilden sie einen vollkommen glatten und ebenen, etwa sechs bis acht Fuß breiten Fußweg, den sie am Tage zu einem öffentlichen Spaziergange und Nachts für das Auf- und Abmarschiren der Schildwachen benutzen.

Nachdem sie auf solche Art ihren Schuttdamm an drei Seiten gegen das Land zu beendet haben, legen sie den übrigen innern Raum in kleine Vierecke von gleichem Umfange aus, welche schmale ebenfalls sehr ebene Fußwege, die sich in rechten Winkeln durchschneiden, voneinander trennen. Jedesmal wo sie sich kreuzen, baut ein Albatros sein Nest, während in dem Mittelpunkte jedes kleinen Vierecks ein Pinguin das seinige baut, sodaß jeder Albatros von vier Pinguins umgeben ist, und jeder Pinguin, nach vier Richtungen hin, einen Albatros zu seinem Nachbar hat. Auf solche regelmäßige Art ist der ganze Platz in Beschlag genommen, und nur in beliebigen Einfassungen werden Stellen für andere Seevögel, wie den grünen Cormoran und die sogenannte Nelly, freigelassen.

Obgleich nun aber Pinguin und Albatros sich so nahe zusammen einnisten und so sehr vertraut miteinander scheinen, so bauen sie doch nicht allein ihre Nester auf sehr verschiedene Weise, sondern der Pinguin bestiehl auch seines Freundes Nest, sobald er nur immer Gelegenheit dazu bekommt. Des Pinguins Nest ist nur eine einfache Aushöhlung in der Erde, gerade tief genug, sein einzelnes Ei am Hinausrollen zu verhindern, während der Albatros einen kleinen Hügel von Erde, Gras und Muscheln, wol 8—10 Zoll hoch, und von dem Umfange eines Wassereimers aufwirft, auf dessen Gipfel er sein Nest bildet und dann auf seine nächsten Nachbarn und Freunde herabsieht.

Keins dieser Nester in dem ganzen Brütungsplatz wird auch nur für einen einzigen Augenblick leer gelassen, bis die Eier ausgebrütet und die Jungen alt genug sind, selbst auf sich Acht zu geben. Das Männchen geht in See nach Beute, bis es seinen Hunger gestillt hat, und kehrt dann rasch zurück, des Weibchens Platz einzunehmen, während dieses ebenfalls nach Futter auszieht. Selbst während sie die Plätze wechseln, wissen sie es so einzurichten, daß sie ihre Eier auch nicht einen Augenblick unbefügt lassen. Kommt z. B. das Männchen aus der See von seinem Fang zurück, so huschelt es sich dicht bei seinem Weibchen nieder und drängt dieses so lange vorsichtig zur Seite, bis die Eier vollkommen mit seinen eigenen Federn bedeckt sind. Auf solche Art können sie auch nur allein vermeiden, daß ihre Eier nicht von den andern Weibchen gestohlen werden, die so ehrgeizig sind eine große Familie heranzuziehen, daß sie jede Gelegenheit benutzen, einander auf solche Art zu beschleichen. Der königliche Pinguin ist bei solchen Betrügereien der erste und versäumt gewiß keine ihm derartig gebotene Gelegenheit. So geschieht es denn nicht selten, daß die junge Brut dieser Thiere, wenn sie endlich heranwächst, aus drei oder vier verschiedenen Geschlechtern von Vögeln besteht. Sichertlich umständlicher Beweis genug, daß die Altern nicht ehrlicher waren als ihre Nachbarn.

Nicht allein interessant ist es dabei, in kleiner Entfernung von diesen Brütplätzen das Leben und Treiben derselben zu beobachten, sondern auch belehrend, ja selbst rührend. Man kann die Vögel dann beobachten, wie sie auf dem äußern Pfad oder der öffentlichen Promenade in Paaren, ja auch zu vieren, sechsen oder achten spazieren gehen und promenirenden Offizieren am Paradeplatz ungemein ähnlich sehen.

Zugleich ist der ganze Brütplatz in fortwährender Bewegung; ein Theil der Pinguins kehrt von seinem Ausfluge zurück und watschelt rasch die schmalen Gänge hindurch, sein Weibchen oder Männchen nach der kurzen Trennung wieder zu begrüßen; ein anderer Theil ist eben auf seinem Wege, Nahrung für sich zu holen oder Beute einzubringen. Zu derselben Zeit wird die Bucht fast durch eine ungeheure Wolke von Albatrossen verdunkelt, die fortwährend über dem Brütplatze schweben und theils sich, von ihren Excursionen zurückkommend, niederlassen, theils aufsteigen, dieselben anzutreten.

Man kann stundenlang diesen Vögeln zuschauen und wird nicht müde, ihr geselliges, geschäftiges Leben zu betrachten, zu beobachten, zu bewundern.

Mohammed.

Sein Außeres, sein Leben und sein Charakter.

Nach der Überlieferung war Mohammed von schöner Gestalt, sein Wuchs weder zu groß noch zu klein. Sein Kopf war etwas stark, Bart- und Haupthaar schwarz und reich, obgleich er es nicht in voller Länge wachsen ließ.

Wenn er das Haar lang trug, so scheidete er es nach beiden Seiten des Kopfes. Sein Gesicht war blendend weiß, die Stirn breit, die Augenbrauen schmal und schön gewölbt. Mitten auf der Stirn sah man eine Ader, die im Zorn in eigenthümlicher Weise anschwellt; er hatte eine fein gebogene Nase, schmale Lippen, Zähne von glänzender Weiße und nicht allzu dicht; sein Lächeln war bezaubernd. Seine breiten Schultern, seine derben und wohlgerundeten Gliedmaßen zeugten von körperlicher Stärke, die bei den Arabern in besonderer Achtung steht. Er hatte lange Finger; die Fußsohlen waren tief gehöhlt und die Seiten abgerundet, sodaß ein Wassertropfen, der ihm auf den Fuß fiel, nicht einen Augenblick darauf verweilen konnte. Er hatte nicht den schleifenden Gang der Strolchen; er hob vielmehr die Füße und setzte sie mit anmuthiger Biegung. Den Kopf trug er etwas gebückt, wie Einer, der bergab steigt, und nicht mit hochmüthiger Straffheit. Er machte große Schritte, ging aber mit Würde, ohne Hast. Sprach er mit Jemand, so wendete er ihm die volle Gesichtseite zu und schielte ihn nicht von der Seite an, gleich den Reichen und Unverschämten. Sein Geist war nie müßig, Gedanke und Beschäftigung wechselten miteinander ab; nie sprach er ohne Nothwendigkeit. Seine Sprache war gedrungen, sachreich, den Gegenstand ohne unnütze Nebensarten, einfach und klar behandelnd. Er war höflich gegen alle Menschen, stieß keinen zurück, schätzte keinen gering; die kleinsten Dienstleistungen nahm er hoch auf. Um Das, was er aß und trank, kümmerte er sich nicht; Verlust oder Zerstörung irdischer Güter nahm er sich nie zu Herzen. Erfuhr er aber, daß die Wahrheit und Gerechtigkeit litten, dann ward er in seinem Eifer für die Sache Gottes so sehr vom Zorn entzündet, daß man ihn nicht wiedererkennen mochte und Keiner es gewagt hätte, sich vor ihm zu zeigen, bis die Wahrheit gerächt ward. Er nahm nirgends einen besondern Sitz als seinem Range gebührend in Anspruch und begnügte sich mit dem ersten besten leeren Stuhle, der sich im Zimmer vorfand. Nahm er das Wort, so hingen die Zuhörer mit vorgebogenem Körper, schwei-

gend, unbeweglich an seinen Lippen, als hätte sich ein Vogel über ihren Köpfen gewiegt.

Fünf Dinge, erklärte Mohammed, würde er niemals unterlassen: Mit seinen Dienern auf dem Boden zu speisen, zu Esel auf einer Decke statt des Sattels zu reiten, die Ziegen mit eigenen Händen zu melken, leinene Kleider zu tragen und die Kinder zu grüßen. Eine andere Tradition setzt an die Stelle: die Ziegen zu melken — seine Schuhe und Sandalen selbst zu flicken. Mit Einem Worte, die Lebensweise des Propheten war die einfachste. Sein Bett war ein arabischer Mantel und sein Kopfkissen ein mit Dattellaub gefüllter lederner Schlauch. In einer Nacht fütterten seine Treuen das dürftige Unterbette, um ihm ein bequemeres Lager zu bereiten. Als er aber am Morgen die Zeit des Gebets verschief, verbot er diesen Luxus für die Zukunft. Seine gewöhnliche Nahrung bestand in Datteln, Gerstenbrot, Milch und Honig. Er säuberte seine Zimmer, machte sich Feuer an, besserte seine Kleider aus und war sein eigener Bedienter. Seine Frau Ujeschah erzählt von der ersten Zeit nach ihrer Hochzeit: „Einen ganzen Monat hatten wir kein Feuer im Hause, um unsere Speise zuzubereiten; denn wir lebten nur von Datteln und Wasser, wenn uns nicht etwas Fleisch von Andern geschickt wurde.“ Die Hausleute des Propheten bekamen niemals zwei Tage hintereinander Weizenbrot zu essen.

Francisco Montes.

Der unlängst erfolgte Tod des berühmtesten Stierkämpfers in Spanien, Don Francisco Montes, ist ein Ereigniß, welches ganz Spanien in Bewegung setzt. Er war aus Chiclana gebürtig und hatte sich seit einiger Zeit, im Besiß eines ansehnlichen Vermögens, von welchem er den edelsten Gebrauch machte, zur Ruhe gesetzt. Er war erst 46 Jahre alt. Sein Bildniß, gemalt, gestochen, lithographirt, gedruckt auf Taschentücher und Fächer, verfolgt den Reisenden durch ganz Spanien. In den Posodas der kleinsten Dörfer sieht man ihn al fresco auf die Wände geflickt, im Kampfe mit einem Stier und von einem Kranze poetischer Lobeserhebungen eingefast, wie sie enthusiastischer Niemand sich wünschen kann.

Pou-Ki-Koua, chinesischer Kaiser.

Pou-Ki-Koua lebte im Anfange des 6. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung und war ein glücklicher Anführer einer Tataren- oder Mongolenhorde, die über das nördliche China herfiel und sich zum Herrn desselben machte. Später wurde er selbst von den Seinigen ermordet. Das vorstehende Bild hat weniger Interesse durch die uns übrigens ganz unbekannt große dieses Kaisers, als durch die vielleicht nicht erdichtete zarte mongolische Gesichtsbildung, welche von den dicker herausstehenden Backenknochen, der häßlichen Stumpfnase, den nach vornhin gehenden Ohren dieser Menschenrace gar nichts wahrnehmen läßt. Dann zeigt es uns den Kaiser in seinem Schmucke, mit dem Knopfe auf der Mütze, der herabwallenden Pfauenfeder (statt daß unsere Fürsten von einem Orden geziert werden), dem Drachen rechts und links mit fünffingerigen Klauen, den nur

der Kaiser tragen darf, und endlich mit Bogen und Pfeil, zum Zeichen, daß der Mächtige wie alle seine Landsleute ein gewaltiger Jäger sei, der vielleicht eben von einem großen Treiben aus der nördlichen Provinz heimkehrt oder dahin ziehen will; denn meist fanden,

noch bis Ende vorigen Jahrhunderts, von Peking aus kaiserliche Jagden jenseit der großen Mauer statt, die mehr einem Feldzuge als einer Jagd glichen und das Aufgebot eines großen Heers bedingten.



Das Krokodil.



Vergleiche Pfennig-Magazin, Jahrgang 1833, Nr. 38; Jahrgang 1834, Nr. 55.

Die Mündel der Garde.

Eines Sonntags Morgens im August 1811 vor 10 Uhr, drängte sich eine unermessliche Menge in den Zugängen des Caroussellplatzes in Paris. Napoleon wollte um 12 Uhr eine der prachtvollen Revuen halten, die stets die Bewunderung der Pariser erregten. Aber an diesem Tage war ihre Neugierde um so größer, als der Kaiser ein neugeschaffenes Corps, die „Mündel der Garde“, inspiciere wollte, die noch Niemand gesehen hatte und die Tags zuvor aus Versailles angekommen waren.

Als die Glücksgöttin, die nicht müde wurde, Napoleon zu begünstigen, auch seinen heißesten Wunsch vor einem halben Jahre durch die Geburt eines Sohnes erfüllt hatte, als er diesem einen Thron zur Wiege, eine Königskrone zur Fallmütze und den Scepter Karls des Großen als Kinderklapper gegeben hatte, beschloß er, ihm eine Garde zu geben, die mit seinem Alter harmonirte. Viele Offiziere und Soldaten hatten Söhne oder Neffen, die noch zu jung waren, um in die Regimenter einzutreten. Wenige von ihnen waren reich genug, um sie in einer Militärschule erziehen zu lassen und endlich gab es unter ihnen auch viele Wai-

sen, denn der Ruhm hat auch seine dunkle Seite und ein Sieg, welcher die Nation berühmt macht, versetzt unzählige Familien in Trauer. Napoleon wünschte die unvermeidlichen Unglücksfälle des Kriegs einigermaßen wieder gut zu machen und suchte den Kindern wieder zu geben, was sie verloren hatten.

In den Reihen der Armee sind ihre Väter gefallen, sagte er, und die ganze Armee soll ihnen Vater sein.

Am 30. März 1811 erschien ein Decret, welches die Bildung eines Regiments von zwei Bataillonen, jedes zu sechs Compagnien, befahl, das den Namen „Mündel der Garde“ führen sollte. Dieses Corps sollte auf demselben Fuße gehalten werden wie die junge Garde in Friedenszeiten, mit Ausnahme der Löhnung, die geringer war. Die, welche in dieses Corps aufgenommen werden wollten, mußten Söhne oder wenigstens Neffen eines auf dem Schlachtfelde gefallenen Soldaten sein, lesen und schreiben können, noch keine fünf Fuß groß sein und einen Impfschein beibringen. Unter 10 und über 16 Jahre wurde Keiner aufgenommen. Die Uniform war grün mit gelber Einfassung, nur die Unteroffiziere trugen Säbel; die Offiziere hat-

ten Degen. Die Corporale, Fouriere, Sergeanten und Sergeant-Majors wurden der Anciennität nach ernannt. Die Offiziere vom Unterlieutenant bis zum Obersten ernannte der Kaiser auf den Vorschlag des Kriegsministers. Es gab besondere Reglements für dieses Corps, wenn es einmal ins Feld rücken sollte.

In Versailles wurde dieses Miniaturregiment organisiert. Der tapfere Oberst Bardin erhielt das Commando und der Bataillonschef Dibbets wurde zum Major ernannt. Die meisten Offiziere wurden unter den Jöglingen der Militärschulen von Saint-Cyr und Fontainebleau gewählt. Diese hübsche kleine Infanterie wurde bald auf 4000 Mann gebracht und später verstärkte sie der Kaiser so, daß sie am Ende des Jahres 1812 aus acht Bataillonen, jedes zu acht Compagnien, bestand. Die „Mündel“ hatten einen besondern Unterintendanten, ein Musikcorps, Pfeifer, Tamboure, einen Tambourmajor und sogar Sappeurs. Statt der Fahne hatten sie nur eine einfache Standarte mit den Nationalfarben, weil ein neues Regiment seinen Adler nur aus Napoleon's Händen erhalten konnte, und dieser einen solchen nur gab, wenn er auf dem Schlachtfelde verdient war.

Schon standen die vier Regimenter der alten Garde in Schlachtordnung im Hofe der Tuilerien aufgestellt, als man mit Erstaunen über den Pont-Royal ein Regiment kleiner Infanteristen anrücken sah, deren Ältester kaum 14 Jahre alt war. Ihrer geraden Haltung, ihrem martialischen Ansehen, ihren regelmäßigen Bewegungen und ihrem Marsche nach hätte man sie für Kerntuppen halten können. Sie sahen aus, wie ein Corps der alten Garde mit einem umgekehrten Fernrohr betrachtet. Zuerst kam ein Peloton Sappeurs, kleine Blondköpfe mit Bärenmügen, deren jugendliches Kinn gegen das furchtbare Aussehen abstach, welches sie sich zu geben suchten; sodann ein Tambourmajor von fünf Fuß zwei Zoll Höhe, der seinen Stock mit außerordentlicher Schnelligkeit über seinem Kopfe schwang. als er an seinem Collegen von der alten Garde, einem wahren Kolosse, vorbeikam. Ihm folgten seine Tamboure, welche die Favorite schlugen, den Lieblingsmarsch der Grenadiere der alten Garde, den wahren Trauermarsch der russischen und preussischen Bataillone. Sodann kam die Musik ohne Pauke und Schellenbaum, aus dem Grunde, weil keiner vom Corps die Kraft hatte, diese schweren Instrumente zu tragen. Endlich kam der Generalstab zu Pferde und nach ihm das ganze Regiment.

Diese aufkeimenden Helden stellten sich dem ersten Grenadierregiment gegenüber in Schlachtlinie auf. Beim Anblick dieser Kinder lächelten die alten Soldaten; aber die Tambours wirbelten und alle verstummten. Napoleon ging auf die „Mündel“ zu, die ihre Glieder geöffnet hatten, stieg ab, sagte dem Oberst Bardin einige Worte und begann, vom Regimentsstabe begleitet, die Inspection. Möglich sagte er einen kleinen Corporal am Ohr und zog ihn sanft zu sich:

Wie alt sind Sie, Herr Blondkopf, fragte er ihn in fast strengem Tone.

Sire! ich bin am 20. März, dem Geburtstage des Königs von Rom, 13 Jahre alt geworden.

Weshalb lachten Sie eben, als ich mit Ihrem Capitain sprach?

Sire, weil ich mich freute, Sie zu sehen.

Und wenn ich dich nach Versailles in Arrest schickte, um dich zu lehren, daß ein Unteroffizier im Gliede nicht lachen darf, was würdest du dann sagen?

Ich würde sagen, daß ich sehr glücklich bin, denn es würde beweisen, daß Sie an mich gedacht haben.

Dieser närrische Junge hat eine Antwort auf Alles, sagte Napoleon gutmuthig und ging weiter.

Auf ein Zeichen des Major Dibbets trat der kleine Corporal in das Glied zurück.

Nach beendeter Inspection ließ Napoleon die „Mündel“ einige Schritte vorrücken, stellte sich zwischen sie und seine alten Grenadiere und sprach: „Soldaten meiner alten Garde, dort stehen eure Kinder! An eurer Seite kämpfend sind ihre Väter gestorben. Ihr werdet deren Stelle vertreten. In euch sollen sie zu gleicher Zeit ein Vorbild und eine Stütze finden. Seid deren Vormünder, Euch nachahmend werden auch sie brav und tapfer sein; euren Rath hörend werden auch sie gute Soldaten. Ich vertraue ihnen die Wache meines Sohnes, wie ich euch die meinige vertraute; mit ihnen kann ich ohne Furcht sein für ihn, wie ich mit euch ohne Furcht war für mich; ich bitte euch für sie um eure Freundschaft und Schutz.“

Diesen Worten folgte der donnernde Ruf: Es lebe der Kaiser! Es lebe der König von Rom!

Sodann wendete sich der Kaiser zu den „Mündeln“ und sagte in bewegtem Tone:

Und ihr, meine Kinder, indem ich euch meiner Garde anreihe, lege ich euch eine schwer zu erfüllende Pflicht auf, aber ich baue auf euch und hoffe, daß man dereinst sagen wird: Diese Kinder waren ihrer Väter würdig!

Diese Worte wurden mit Jubelruf aufgenommen. Napoleon gab seinem Adjutanten, dem Grafen von Lobau, den Befehl, desfiliren zu lassen und die „Mündel“, die Helden des festlichen Tages, desfiliren in guter Ordnung und an der Spitze der alten Garde. Kaum waren die Tamboure des ersten Grenadierregiments an den kaiserlichen Generalstab gekommen, als ein Kind von der Truppe, welches etwa zehn Jahre alt sein konnte, seine Kameraden verließ, furchtsam auf den Kaiser zuging und ihm seine kleine Polizeimüge vorhielt, auf welcher eine Bittschrift lag.

Ah! ah! sagte der Kaiser lächelnd, da ist schon Einer, der Ehrgeiz hat! Das heißt doch frühzeitig anfangen! Sodann wandte er sich an einen andern Adjutanten und sagte ihm: Durosnel, sehen Sie, was dieses Bürschchen will.

Dieser ging auf das Kind zu, nahm die Bittschrift, sprach einige Worte mit ihm und kehrte zum Kaiser zurück.

Sire! es ist eine Waise. . .

Eine Waise? sagte Napoleon und streckte die Hand aus; dann geht es mich an; geben Sie mir das Papier.

Er entfaltete die Bittschrift selbst und las Folgendes: „Er. Majestät, Er. Majestät dem Könige von Rom in seiner Wohnung in den Tuilerien zu Paris.

Sire!

Peter Mouscadet, elf Feldzüge alt, ausschließlicher Inhaber von fünf nicht tödtlichen Wunden und Fußgrenadier im ersten Regiment der alten Garde Ihres geherten Vaters, thut Ihnen zu wissen, daß er einen wirklichen Neffen geerbt hat und jetzt, wo es ins Feld geht, nicht weiß, was er mit ihm anfangen soll.

Sire, der benannte ist provisorisch ein Soldatenkind und schon einer Ihrer größten Bewunderer, blond, 4½ Fuß groß, nach dem Reglement vom Regimentschirurg geimpft. Der Bittsteller wird ohne Zweifel ein guter Soldat. Er kann lesen, schreiben und kennt den Respect, den er seinen Vorgesetzten und dem mutmaßlichen Erben des großen Napoleon schuldig ist.

Deshalb bitte ich Sie, die Güte zu haben, meinen Neffen Franz Mouscadet, den Überbringer der gegenwärtigen Bittschrift, unter den „Mündeln der Garde“ aufzunehmen, deren Depot in Versailles liegt. Ich verspreche Ihnen, daß er dem Regiment Ehre machen und im Dienste Eurer kaiserlichen, königlichen und römischen Person nie träge sein wird.

Sire, entschuldigen Sie, wenn ich nur ein Kreuz unter diesen Brief setze; auf diese Weise mußte ich auch unterzeichnen, als ich mich freiwillig werben ließ, und ich bin darum doch nicht schlecht gewesen. Fragen Sie Ihren geehrten Vater, unsern würdigen Kaiser, der mich etwas kennt. Ich will mich nicht weiter ausdrücken, aber . . .

Sire!

Ich habe die Ehre zu sein Peter Mouscadet, wie oben bezeichnet.

Antwort, wenn es Ihnen beliebt.

In der Kaserne in Courbevoie am 6. August 1811, dem Tage des heiligen Napoleon, dem Namenstage Ihres geehrten Vaters.“

Beim Lesen dieser Bittschrift lachte Napoleon mehr als einmal. Und als er die Aufschrift: Sr. Majestät dem Könige von Rom, gelesen hatte, wiederholte er achselzuckend: Aber das ist nicht an mich.

Doch winkte er dem Knaben, welcher unbeweglich stehen geblieben war, und sagte ihm:

Komm näher, Kleiner. Du heißt Franz und bist der Neffe von Peter Mouscadet, Grenadier in meiner Garde?

Ja, Sire! erwiderte dieser furchtsam und drehte seine Polzeimütze in seinen kleinen Händen.

Nun sage deinem Onkel, daß er ein Dummkopf ist.

Ja, Sire!

Das Kind schlug die Augen nieder und Napoleon sagte, über die Naivetät lächelnd:

Und wenn er künftig etwas will, so soll er an mich, hörst du, an mich allein schreiben.

Ja, Sire!

Dessenungeachtet wird der Auftrag des Herrn Mouscadet pünktlich erfüllt werden, weil es doch nicht gerecht ist, dich für die Dummheit deines Onkels büßen zu lassen.

Sodann gab er seinem Adjutanten die Bittschrift des alten Soldaten.

Lauriston, führen Sie den Bittsteller sogleich zu meinem Sohne und dann wieder hierher.

Der General führte den kleinen Franz in das Zimmer Sr. Majestät, die damals ein halbes Jahr alt war und, von Frauen umgeben, in der Wiege lag. Frau von Montesquiou legte nach der Etikette die Bittschrift zu den Füßen des Kindes, welches in übler Laune erwachte und sehr schrie. Der Adjutant glaubte nun, seinen Auftrag hinlänglich erfüllt zu haben, brachte den kleinen Franz wieder zum Kaiser, der die leichte Artillerie defiliren ließ.

Nun, mein Herr, fragte er ihn sogleich, haben Sie gethan, was ich Ihnen sagte?

Ja, Sire!

Was hat E. Majestät der König von Rom geantwortet?

Sire, E. Majestät haben nichts geantwortet.

Nun, erwiderte Napoleon lächelnd, wer schweigt, williat ein. Lauriston, legen Sie mir heute Abend die Bittschrift vor, damit ich sie in Ordnung bringe. Geh' nun, sagte er zu Franz, zu deinen Kameraden und nimm dich in Acht, daß du nicht unter die Cavalerie geräthst, die da unten ankommt. Napoleon

folgte mit den Augen dem Kinde, welches so schnell als möglich mitten durch die Glieder des letzten Bataillons der Grenadiere lief. Und als er es nicht mehr sah, sagte er:

Armer Kleiner, ich wette, daß er nicht dumm ist; aber sein Onkel ist nichtdestoweniger einer meiner Tapfern und soll mit mir zufrieden sein.

Unmittelbar nach der Revue begannen die „Mündel“ ihren Dienst bei dem Könige von Rom. Die Damen der Kaiserin beschäftigten sich viel mit diesen kleinen Soldaten, die sie sehr hübsch fanden. Sie nahmen ihre kleinen Gewehre in die Hand, beklagten, trösteten sie, und als ihre Wache am folgenden Morgen abgelöst wurde, fanden sie in den Tornistern statt des Bergs Spielfugeln, Chocoladepflätzchen, Bonbons und Zuckerwerk aller Art.

Nach einigen Tagen trat der junge Franz Mouscadet in das Regiment der „Mündel der Garde“.

(Beschluß folgt.)

Üppiges Wachstum.

London — so heißt es in einem Berichte vom Juni dieses Jahres — drängt mit riesiger Lebenskraft nach allen Seiten hinaus. Hinter Islington läßt ein einziger londoner Grundbesitzer diesen Sommer bloß 2000 Häuser bauen. Es geht, wie das Bregelbacken, fabrikmäßig, mit bewundernswürdiger Theilung der Arbeit. Ich war zwei mal da. Nach acht Tagen fand ich 54 fertige Häuser auf einer Stelle, die kurz vorher noch Viehweide gewesen war.

Mexicanisches Götzenbild.



Mannichfaltiges.



Der reiche russische Fürst Demidoff hat San-Martino, eine frühere Besetzung des Kaisers Napoleon auf der Insel Elba, angekauft und daselbst ein Napoleon'sches Museum angelegt. Der Katalog der Gegenstände, die einst Eigenthum des Kaisers waren oder doch wenigstens in irgend einer Beziehung zu ihm standen, soll jetzt schon über 4000 Nummern betragen.

Die Niesentangs, die sich baumartig vom Boden des Meers aus oft 200 Fuß hoch erheben, erhalten sich durch ein ebenso einfaches als wirksames Mittel, dessen sich die Natur zu diesem Zwecke bedient, aufrecht. Jeder Stengel bringt, in gewissen Entfernungen voneinander, ein ziemlich breites, am Rande ausgezacktes Blatt hervor, dessen Stiel ganz nahe an der Stelle, wo er mit dem Stengel herauskommt, ein Bläschen trägt. Diese mit Luft angefüllten Bläschen sind ebenso viel Ballone, durch welche die Stengel genöthigt werden, sich nach der Oberfläche des Meers hin zu erheben und durch welche die entfalteten Blätter, die oft 10—12 Fuß lang sind, über dem Wasser gehalten werden.

Wellington's Portrait füllt in London die Schaufenster aller Bilderhandlungen. Man sieht ihn in allen seinen Schlachten, in all seinen Lebensaltern und in den verschiedensten Kleidungen. Ein Blatt zeigt drei Portraitköpfe von ihm, einen in der Mitte en face und zwei zu beiden Seiten im Profil. Sie sind aus verschiedenen Zeiten genommen und tragen die Unterschrift: Wellington in Indien, bei Waterloo, im Parlament.

Ein in seiner Art einziges Milchhaus hatte sich die Kaiserin Josephine in Frankreich anlegen lassen. Wie ihr Gemahl Napoleon in der Nähe von Rambouillet einen kleinen Meierhof hatte, wo er Schweizervieh und spanische

Schafe zu seinem Vergnügen unterhielt, so hatte sich seine Gemahlin für ihre Milchwirthschaft einen Pavillon erbauen lassen. Er umschloß zwei Zimmer, grottenartig angelegt und mit Muscheln belegt. Es waren die nöthigen Pumpen angebracht, und es bedurfte an der dazu dienenden Stelle nur eines leisen Tritts mit dem Fuße, um das zur Erfrischung nöthige Wasser, das durch Rinnen geleitet wurde, zu erhalten. Die Gestelle zum Anbringen der Milchschäse waren von Mahagoniholz, die Töpfe vom schönsten Porzellan. An den Wänden des Entrees waren die vier Jahreszeiten gemalt; die Fußböden der Zimmer waren mit weißen und rothen Marmorquadern belegt, die Thüren mit Blumenschmuckwerk versehen und reich vergoldet.

Londoner Atmosphäre. „Der norddeutsche Moorrauch“ — schreibt Fanny Lewald aus London — „kann nicht schlimmer sein als die Luft hier. Sie ist fast so arg als Si-rocco; dabei keine Spuren Licht, Alles grau und farblos. Der Kohlenstaub fliegt auch sichtbar umher. Man muß sich waschen, so oft man von der Straße kommt.“

Senkungen des Landes kommen an den Küsten von Amerika häufig und in so hohem Grade vor, daß zwei, wol gar drei Wälder von Alluvialboden sich übereinander erheben und die freischen Bäume in den Kronen der versunkenen wurzeln. So besuchte der Engländer Lyell von Boston aus Marschen, die ehemals von hohen Cedern bedeckt waren und jetzt bei der Ebbe unter Wasser stehen.

Macht der Gewohnheit. „Frierst du nicht, Indianer?“ fragte einen nordamerikanischen Wilden, der mit einem dünnen, überall zerrissenen baumwollenen Jagdhemd bekleidet über den gefrorenen Boden hinschritt, ein in einen großen warmen Oberrock fest eingeknüpfter Amerikaner, der an ihm vorübereilte. — „Frierst du im Gesicht?“ fragte ihn die Rothhaut dagegen in gebrochenem Englisch. — „Nein, im Gesicht nicht“, erwiderte der Weiße. — „Gut, sagte der Indianer, still vor sich hinstehend. Ich bin über und über Gesicht.“ — Von Kindheit auf gewöhnt, nackt zu gehen, härtet und dichtet sich jedenfalls auch die Haut der Indianer und läßt sie das Bedürfnis einer bedeckenden Kleidung kaum ahnen.

Abd-el-Kader hat in Paris ein Bändchen arabischer Gedichte erscheinen lassen, die nur ein Vorläufer einer größern Sammlung prosaischer Aufsätze und Gedichte sein soll. Merkwürdig ist es, daß ihm in seiner gezwungenen Ruhe auf Schloß Amboise wenigstens nach literarischem Ruhme verlangt.

Der kolossale Halbmond, welcher sich jetzt auf der Kuppel der prachtvollen Aja Sophia in Konstantinopel an der Stelle des Kreuzes erhebt, hat 50 Ellen im Durchmesser. Er glänzt den Reisenden von weitem entgegen, schon lange vorher, ehe sie von der Stadt selbst etwas sehen können.

Neueste Völkerwanderung. Nach zuverlässigen Erfahrungen sind seit den letzten zehn Jahren 1,100,000 Ir-länder nach Amerika ausgewandert und es befinden sich jetzt in den Vereinigten Staaten von Nordamerika etwa drei Millionen Menschen irischer Abkunft, fast halb so viel als jetzt noch in der Heimat geblieben sind. Man darf also Völkerwanderungen nicht mehr als eine Sache vergangener Zeiten ansehen, wie es gewöhnlich der Fall ist.